

"Nicht der Glanz einiger durchrestaurierter Großobjekte darf in dieser Zeit oberstes Ziel der Denkmalpflege sein, sondern allein die Substanzerhaltung möglichst vieler historischer Zeugnisse über eine Periode höchster Gefährdung hinweg."

(Dt. Nationalkomitee für Denkmalschutz, 8.11.1985)

INDUSTRIE - KULTUR - ERBE



**Ein Plädoyer für mehr Wertschätzung
historischer Transformatorstationen im
ländlichen Raum**

Ludger Schröer

Sept. 2024

Industriekultur = Kulturerbe

Historische Architekturen und Bauformen und durch sie geprägte Orts- und Landschaftsbilder bewusst sichtbar und erlebbar zu machen, fördert das subjektive Geschichts- und Heimatbewusstsein. Welches Potential dafür Industriearchitektur hat, ist erkannt und belegt hinreichend der Erfolg der Route Industriekultur. Die Bauten und Anlagen der Montanindustrie sind als kulturelles Erbe mit Erlebniswert in der Mitte der Gesellschaft angekommen, wohl wissend und die Reflexion fördernd, dass die industriellen Revolutionen, für die sie stehen, auch gewaltige Ewigkeitsaufgaben und Altlasten hinterlassen haben.

Mit welchen emotionalen Effekten auch der ländliche Raum Industriegeschichte des 19. Und 20. Jahrhunderts spiegelt und Hort des kulturellen Gedächtnisses ist, wird bisher nur sehr oberflächlich wahrgenommen und ist ein unterrepräsentiertes Forschungsfeld. Allein 'herausragende' Kubaturen, z.B. die Großbehälter der Gas- und Wasserversorgung, haben schon lange das Interesse des Denkmalschutzes auf sich gezogen.

Weitaus schwerer als die großen Architekturen und Areale tun sich die Kleinanlagen und Bauten der Elektroindustrie zur flächendeckenden Stromversorgung aus den Anfängen des 20. Jahrhunderts. Dabei hat die Elektrifizierung den landwirtschaftlichen Kulturraum gründlich überformt und mit den Umspanntürmen einen neuen Gebäudetypus geschaffen, der zwar nur etwa ein halbes Jahrhundert gebaut wurde, doch selbst in dieser kurzen Zeit bedeutsame Technik-, Architektur- und Landschaftsgeschichte geschrieben hat.

Die sich wiederholende klare Funktion, der in der Regel völlig unspektakuläre Standort und die harten ökonomischen Sachzwänge sprachen eigentlich für den Entwurf eines universalen seriellen Typenbaus für die Umspannung auf den Haushalts- und Gewerbestrom. Doch die neue Bauaufgabe 'Trafoturm' fiel mitten in eine emotionale gesellschaftliche Kulturdebatte über angemessene Architekturen der Arbeitswelt, des Wohnens, der Heimat. Vehement verteidigten die Architekten ihre baukünstlerischen Ansprüche an eine stilsichere ausdrucksstarke Formensprache für ein ästhetisch zukunftsweisendes Bauen. Eine gleichwertige Baukompetenz der Ingenieure stellten sie lange grundsätzlich in Frage. Aber deren anonymer Einfluss in der Entwicklung firmenspezifischer Funktionsbauten ließ sich spätestens im 20. Jahrhundert nicht mehr bremsen. Die Transformatorenstationen spiegeln diese Kulturauseinandersetzungen wider: Architektenbauten in der ganzen Bandbreite

der zeitgenössischen Baustile stehen neben uninspirierten Zweckbauten vom Reißbrett anonymer firmenangestellter Ingenieure.

Den heute etwa 100 Jahre alten, also vergleichsweise jungen Baukörpern ist lediglich in der Anfangszeit gesellschaftliche Aufmerksamkeit zuteilgeworden, weil sie in der allgemeinen Wahrnehmung vertraute Lebensräume zerstörten. Eine anhaltende baukulturelle Wertschätzung, die z.B. eine besondere Sorgfalt bei diversen Umbaumaßnahmen oder in der Archivierung objektbezogener Dokumente gezeitigt hätte, hat sich nicht entwickelt. Als industrielle Funktionsbauten wurden sie gesehen, übersehen und behandelt. Seit vielen Jahren werden sie oft unbeachtet und meist unbeachtet abgerissen – ein reiches Erbe droht verloren zu gehen. Doch als industriegeschichtliche Relikte, architekturgeschichtliche Unikate, tradierte Landmarken, historische Kulturlandschaftselemente, Ankerpunkte des kulturellen Gedächtnisses oder auch Wahrzeichen persönlicher Erinnerung gehören die inzwischen 100jährigen Stationen zum schützenswerten baukulturellen Erbe.



Gerade die noch vorhandene Dichte der Standorte in unmittelbarer Nachbarschaft von Siedlungen und Höfen macht sie zu Zeugnissen der gewaltigen Neuorientierung des ländlichen Lebens und Arbeitens durch die organisierte Stromversorgung. Und mit ihrer Zeichensprache stehen sie für die zeitgenössischen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen im Dilemma zwischen dem Gewinn an Lebensqualität und dem Heimatverlust durch die Zerstörung tradierter Orts- und Landschaftsbilder.

Sie sollten deshalb selbstverständlicher Teil der modernen Heimatpflege werden. In den Freilichtmuseen ländlicher Baukultur jedenfalls gehört eine Turmstation zum Repertoire – was man auch als Mahnung verstehen kann, allerorts energischen Widerstand gegen die ungebremste Vernichtung dieses vielfältigen Erbes aus einer abgeschlossenen industriellen Epoche zu leisten. Die Elektrifizierung des Landes hat mit ihren spezifischen Texturen Kulturlandschaften geformt. Wenn wir dieses reiche Erbe annehmen, retten wir historische Gestalt-Werte und opfern unsere Lebensräume nicht gedankenlos der endgültigen Uniformierung in der (Post-)Moderne.

Die Kultur-Erbe-Diskussion impliziert eine Denkmaldiskussion.¹ Diese Diskussion muss geführt werden, weil sie die Grundpfeiler setzt, wie wir mit diesem Erbe umgehen. Die Konzentrierung von Aufmerksamkeit und Fördergeldern auf einige Großobjekte z.B. der Route Industriekultur jedenfalls ist zu kurzfristig und einseitig. In der akuten "Periode höchster Gefährdung" benötigen die ländlichen Transformatorentürme dringend ein konzertiertes Erhaltungskonzept. In diesem Kontext steht die Frage an, wie wir die heute einerseits scheinbar unscheinbaren und andererseits baukulturell markanten historischen Kulturlandschaftselemente der ländlichen Industriegeschichte für die Zukunft sinngemäß verwertbar machen: unter strenge Denkmalaufgaben stellen oder für Bauexperimente freigeben, als Erinnerungsorte musealisieren oder ästhetisch aufhübschen und pragmatisch umnutzen? Wie auch immer das Industriekulturerbe Trafoturm angenommen wird, sein funktionales Ende ist gleichzeitig der Beginn der eigenen Transformation. Diese bewirkt immer einen Bedeutungswandel von Ort und Raum, der aber gelingt, wenn die neue Nutzung das Vorhandene zukunftsverantwortlich weiterdenkt und nicht enthistorisiert.

Bewusst konzentrieren sich die meisten der hier abgebildeten Turmstationen auf die Nahumgebung der münsterländischen Kleinstadt Lüdinghausen. So wird exemplarisch deutlich, dass das baukulturelle Erbe Trafoturm regional durchaus noch in ansprechender Zahl vorhanden sein kann, aber eben auch durch kontinuierliche Abrisse an Vielfalt verloren hat und schließlich existentiell gefährdet ist.

¹ Vgl. die Beiträge des Autors: Der Trafoturm in der Gegend – Immer eine Landmarke? Immer ein Baudenkmal? [8-2021] und: Die Bauaufgabe "Trafoturm" im Fokus der konservativen Avantgarde des Heimatschutzes. Online unter: www.turmtransformation.de.

Umspanntürme – die besondere Industriekultur

Schon bei einer oberflächlichen Inaugenscheinnahme fallen die ganz unterschiedlichen Ausführungen der Turmstationen auf, obwohl sie entlang der hochgespannten Freileitungsnetze "nur" ein serielles Massenprodukt mit der schlichten Aufgabe waren, wetterfeste Hülle für einen Transformator und diverse Leitungsverknüpfungen zu sein. Die Ursachen hierfür liegen in den besonderen Zeitumständen ihrer Entstehung. Umspanntürme waren eine vollständig neue Bauaufgabe und auf dem Lande gänzlich fremde Baukörper. Die Elektrifizierung in den 1920er-Jahren fiel in eine Zeit vielschichtiger gesellschaftlicher Umbrüche. Fortschrittseuphorie stieß auf Zukunftsängste, die besonders auf dem Land ein starkes Movens waren, konservative und reaktionäre agrarromantische Identifikationsangebote anzunehmen, Halt in einer kleinräumigen heilen Welt zu suchen und sich in der bodenständigen und volkstümlichen Bewegung aufgehoben zu fühlen, "die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur vor weiterer Verunglimpfung zu schützen" (aus dem Gründungsaufruf des Bundes Heimatschutz v. 30.3.1904). Das allerorts rücksichtslos-expansive Baugeschehen war in allen Belangen ein zentraler Reibungspunkt.

„Wir möchten die Heimat keinem Gebildeten mehr zeigen, weil sie die vorige Generation geschändet hat, wir selber können es zu Hause kaum mehr aushalten, so entsetzlich sieht es zwischen Mosel und Memel aus. Wir bevölkern ein häßliches Land.“

(Theodor Däubler: Der neue Gesichtspunkt, 1916)

Die Wertediskussionen über Baukunst aus Architektenhand gegenüber technischer Nüchternheit der Ingenieurbauten und über die Akzeptanz der neuen industriellen Baustoffe (z.B. Beton, Bitumen, Asbestzement) und Bautechniken (z.B. genormte Fertigelemente im Skelettbau, Stahlguss) beschäftigten um 1900 in den Industrie-regionen nicht nur die Fachwelt. Nach dem ersten Weltkrieg standen im ländlichen Raum dann die Bauten der Elektrifizierung mitten in diesem akademischen Disput und in der öffentlichen Geschmacksdiskussion.

Weil Trafostationen im Freileitungsnetz, das feinmaschig keinen besiedelten Winkel des Landes auslässt und als schlanke solitäre Turmbauten immer recht unvermittelt im Landschaftsraum stehen, sind sie allerorts Gesprächsanlass gewesen: Die tausendfach benötigten Turmstationen durften nicht teuer, sollten funktional-minimalistisch und schnell zu errichten sein, sich aber durchaus repräsentabel darstellen, mussten in Form und Stil die Vorstellungen der beauftragten Architekten widerspiegeln, gegebenenfalls den jeweiligen ästhetischen Ansprüchen einer

regional starken Heimatschutzbewegung genügen, von der skeptischen Landbevölkerung akzeptiert und von der lokalen Baubehörde genehmigt werden.

Wurde innerhalb der Heimatbewegung anfangs hoch emotional gegen den "Ingenieur, der sich vom Architekten getrennt hatte, bei seinen häßlich-brutalen Werk- und Industriebauten nur starren Berechnungs- und Konstruktionsmethoden folgend, allenthalben das Landschaftsbild"² zerstörte, polemisiert, zeigte sich die Vereinsleitung des Deutschen Bundes Heimatschutz nach dem ersten Weltkrieg offen für die Bedürfnisse und Ansätze der Industrie. 1922 veranstaltete dieser zusammen mit dem Deutschen Werkbund und dem Verein Deutscher Ingenieure eine Ausstellung zur Wirkung von Ingenieurbauten auf das Landschaftsbild, in der man die weitere baukulturelle Entwicklung in Richtung einer "Ingenieurbaukunst" optimistisch sah, "wenn schöpferisch begabte Ingenieure und Architekten sie bewältigten".³ Die Bedingungen formulierte der Geschäftsführer Werner Lindner vergleichsweise moderat und vage: "Ein Bauwerk kann als gut nach jeder Richtung angesprochen werden, wenn es wirtschaftlich, handwerklich und technisch-praktisch voll befriedigt und dabei zugleich eine gewisse natürliche Schönheit atmet. [...] In diesem Sinne deckt sich Schönheit mit ausdrucksvoller und überzeugender, schlichter Sachlichkeit, die wirtschaftlich und praktisch unnötiger architektonischer 'Bereicherungen' nicht bedarf".⁴ Die extrem problematische wirtschaftliche Gesamtsituation der Weimarer Republik machte es leicht, ästhetische Belange hintanzustellen und sich schnell einer rigorosen Versachlichung zu verschreiben, um nicht "für durchaus überflüssige, geschmacklose und aufdringliche, die Landschaft verunstaltende Architekturteile und Bauanlagen, wie Türmchen, Kuppeln, Gesimse"⁵ usw. Geld zu verschwenden. Deshalb drängten erfolgreich auch standardisierte Typenentwürfe und serielle Fertigbauelemente auf den Markt.

„Ornament ist vergeudete Arbeitskraft und dadurch vergeudete Gesundheit ... Heute bedeutet es auch vergeudetes Material, und beides bedeutet vergeudetes Kapital ... Der moderne Mensch, der Mensch mit den modernen Nerven, braucht das Ornament nicht, er verabscheut es.“

(Adolf Loos: Ornament und Verbrechen, 1908)

Vor diesem Diskussionshintergrund entfalten z.B. die Kompromissangebote der Berliner Werkenthin-Wand-Gesellschaft (1912) "Type Tr. 1" (Abb. 3) oder der Dort-

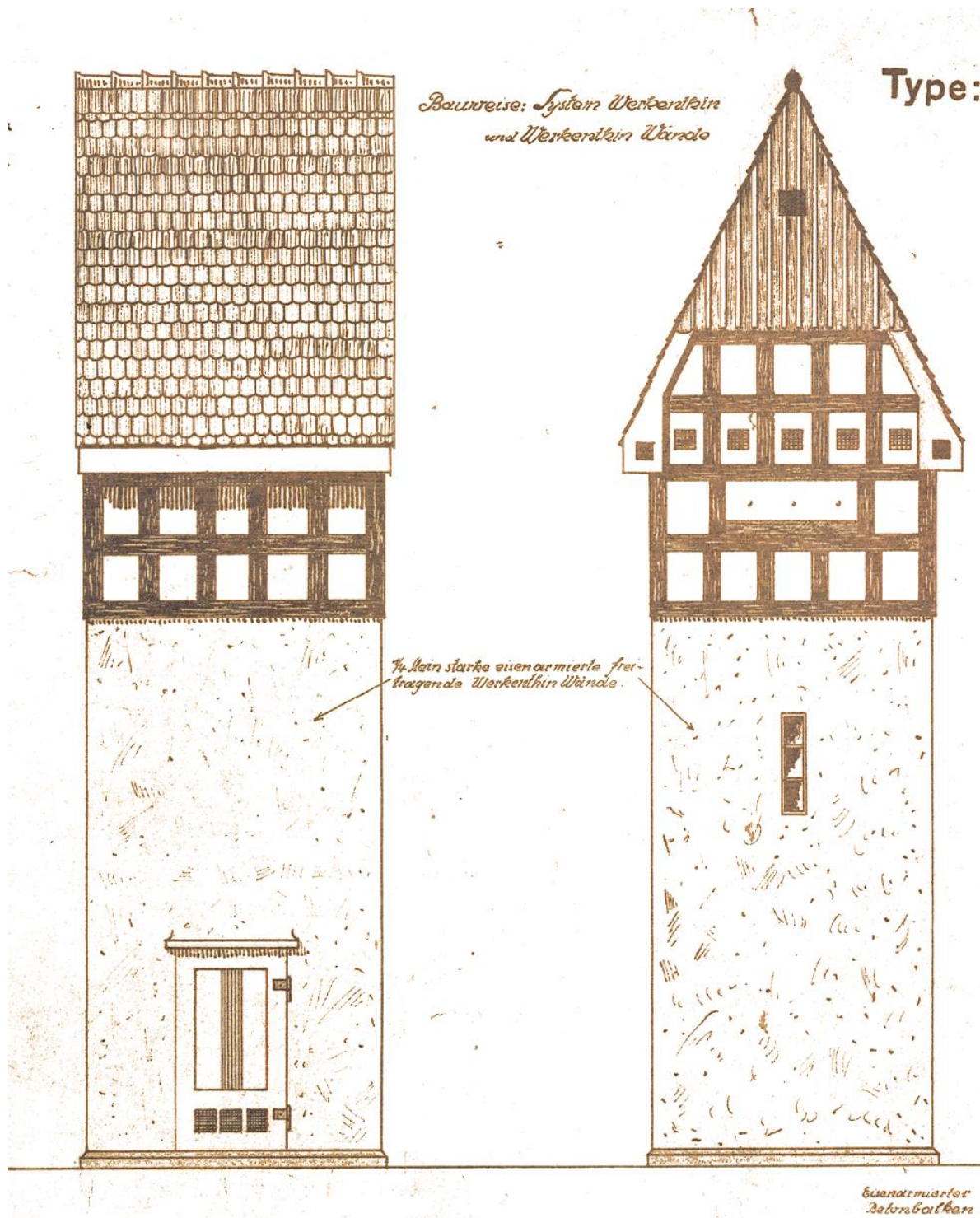
² Esterer, Rudolf: Heimatschutz und neue Baugesinnung. In: Schriften der Volksbildner, hrsg. von der Volksbildungsstelle im Bundesministerium für Unterricht, Wien 1929, S. 6.

³ Lindner, Werner: Die Schönheit der Ingenieurbauten. In: Die Denkmalpflege 24 (1922), S. 69.

⁴ Ebd. S. 69.

⁵ Schmidt, Karl: Heimatschutz und Volkswirtschaft. In: Die Denkmalpflege 24 (1922), S. 71.

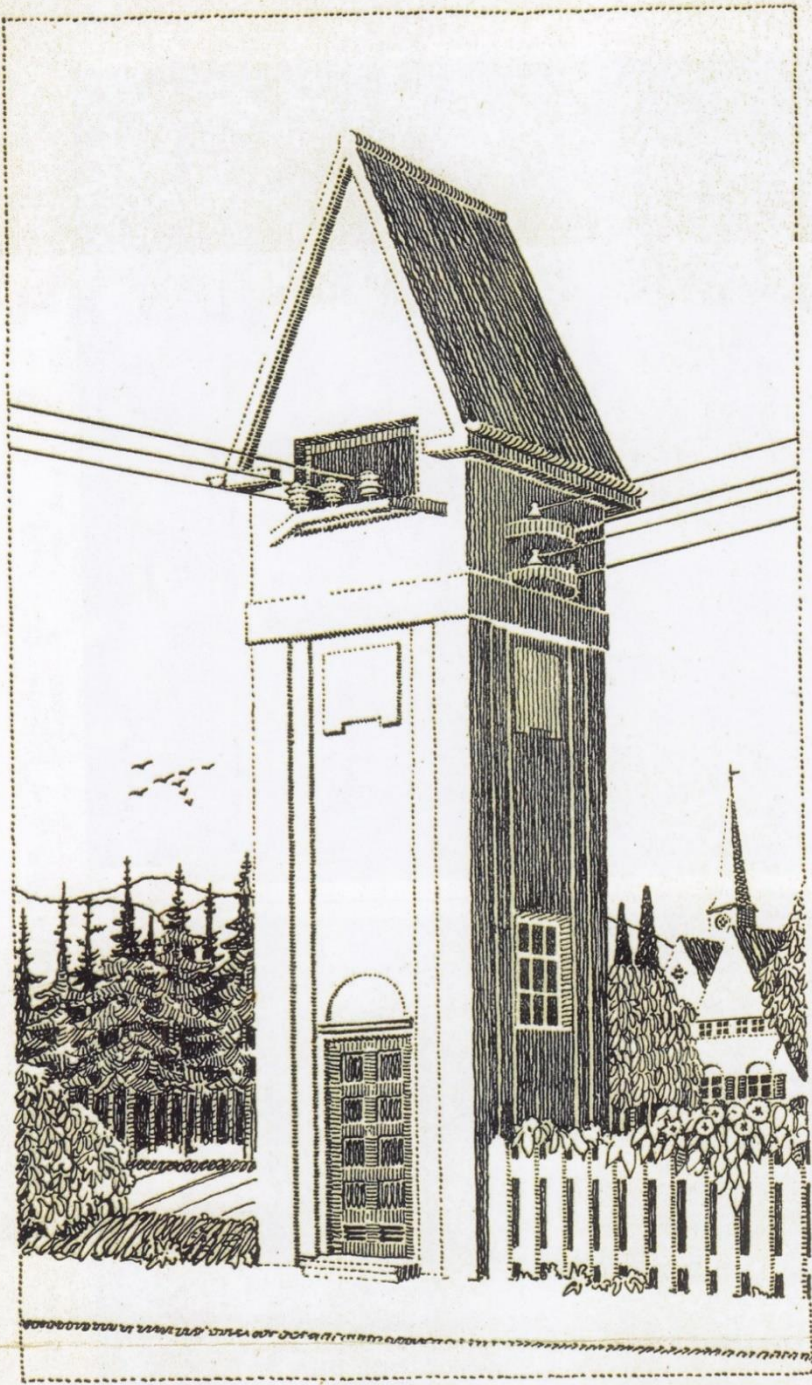
munder Massivbau-AG (1925) "Westfalen-Type B" (Abb. 4) ihre ganze Wertigkeit und sind heute, wo noch vorhanden⁶, unbedingt schützenswerte Relikte.



Type:

3

⁶ Der Autor kennt innerhalb seines Blickfeldes nur zwei Stationen der Dortmunder Firma in Ostbevern-Überwasser und Westbevern-Vadrup. Keine systematische, aber doch eine sehr umfangreiche Sammlung noch vorhandener Fachwerkgiebel ist auf www.turmtransformation.de zu finden.



Massivbau-Aktiengesellschaft
Dortmund

Transformatorstation „Westfalen“
Type B.

Rechnung der 21. Okt. 1925. Dortmund, den 21. Okt. 1925

Der Bauherr:
Bereinigte

Massivbau-Aktiengesellschaft.

Elektrizitätswerke Westfalen
G. m. b. H.

Diese Zeichnung darf weder copirt
noch dritten Personen, insbesondere
zum Zwecke anderweitiger Benutzung,
mitgeteilt werden.

(§ 43 des Gesetzes vom 11. Juni 1870).

In bau
Vorf

4

Alle Linien – der konservative Heimatstil (Wiederbelebung regionaler Handwerks-traditionen wie z.B. Schnitzwerk, Fachwerk, Ziervermauerungen), die pragmatischen Postulate des Heimatschutzes nach funktionaler Sachlichkeit bis hin zu einer puristischen Schlichtheit, die Zugeständnisse an ein ästhetisch ambitionsloses serielles Bauen, das betont baukünstlerische Wirken freier und firmenange-stellter Architekten und die Merkzeichen konzerninterner Bauabteilungen – gaben der neuen Bauaufgabe 'Umspannturm' innerhalb der durchgängig akzeptierten Parameter einer orts- und landschaftsbezogenen Maßstäblichkeit und Materialität und einer handwerklich soliden und ökonomisch vernünftigen Gestaltung viel Spielraum. Für das baukulturelle Erbe Trafoturm kann man deshalb eine augen-fällige Vielfalt lokaler Konkretisierungen feststellen.

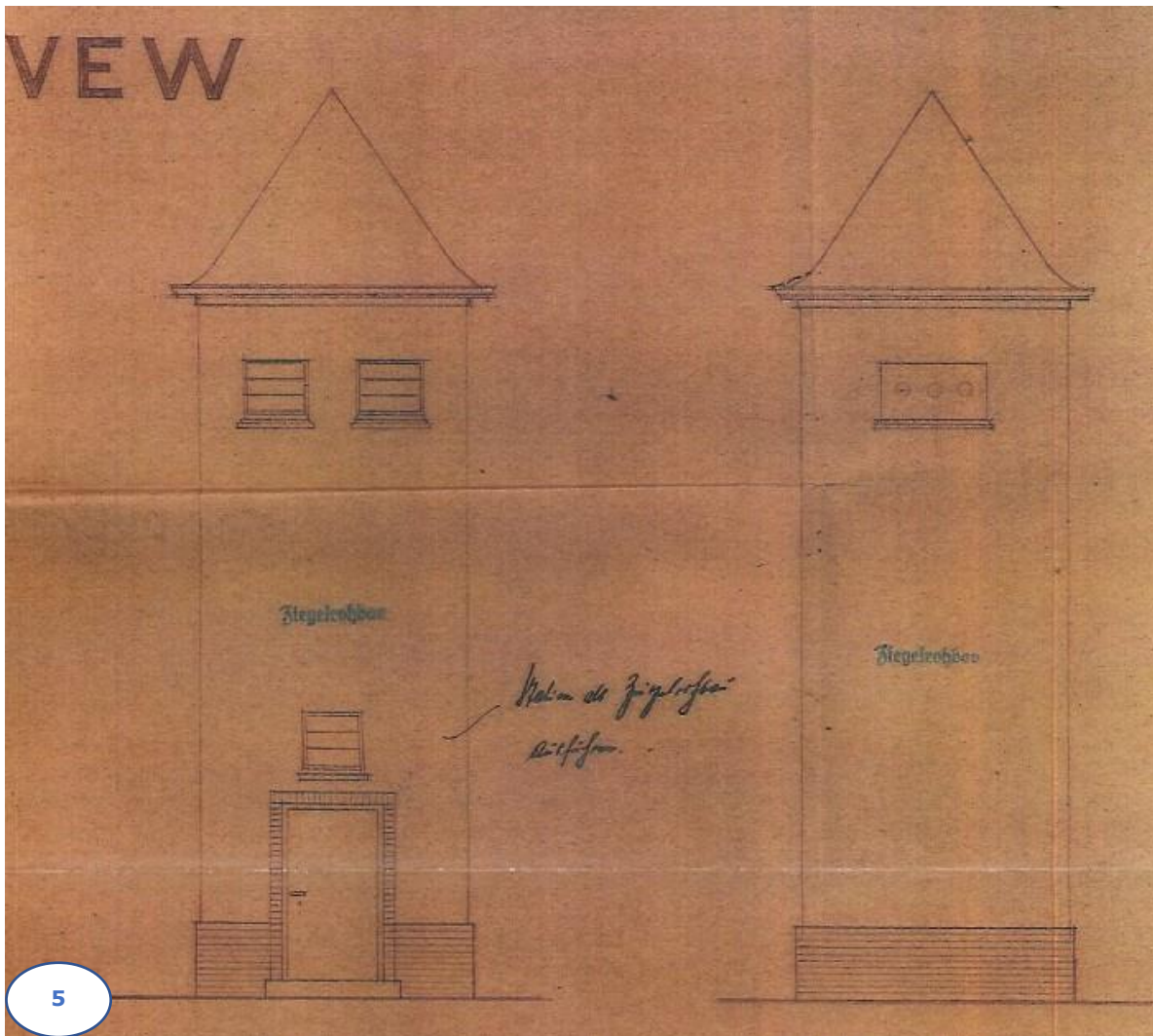
In Norden Deutschlands dominiert z.B. der von jeher vielerorts lokal gebrannte und im gehobenen Prestigebau gerne in Kombination mit regionalem Werkstein unterschiedlicher Formationen verwendete Ziegelstein. Er war ein Baustoff, der den konservativen und avantgardistischen Architekturschulen gleichermaßen ästhetisch gefiel und auch im Industriebau selbstverständliche Verwendung fand. Auch für die Nationalsozialistischen griff bodenständiges deutsches Bauen zurück auf "Stein, der aus dem Boden gehoben, aus dem Berg gebrochen, aus Lehm ge-brannt wird, und was sonst uns die Natur mehr oder minder unmittelbar gibt"⁷. In dieser Gesinnung waren auch Feld- und Natursteine, als Lesesteine oder be-hauener Werkstein, erste Wahl auch im Trafoturmbau – auf jeden Fall einem Putz-bau vorzuziehen.

1937 genehmigte die Baupolizeibehörde diesen Trafoturm in Münster-Wolbeck – aber nicht wie geplant als Putzbau mit Ziegelsteinsockel und entsprechender Türeinfassung, sondern mit dem Vermerk "Station als Ziegelrohbau ausführen". Der hierfür eigens vorhandene Handstempel lässt vermuten, dass diese Bedingung wohl häufiger eingefordert werden musste (Abb. 5).

Lange kontrovers diskutiert und letztlich nicht zufriedenstellend einvernehmlich abgeschlossen war der "Dächerstreit" innerhalb der Bewegung. Der erste erste Vorsitzende des Heimatschutzbundes Paul Schultze-Naumburg hatte zwar noch 1927 in seiner Streitschrift "Flaches oder geneigte Dach?" gegen das Flachdach

⁷ Lindner, Werner: Der Heimatschutz im neuen Reich, Leipzig 1934, S. 36. Lindner hatte im Deutschen Bund Heimatschutz bis zu dessen Selbstaflösung 1933 die Geschäfte geführt und seine Karriere dann als Leiter der Reichsstelle Heimatschutz im "Reichsbund Volkstum und Heimat" fortgesetzt.

polemisiert, aber für die Industriearchitektur hatte der Heimatschutz längst eine "neue Baugesinnung" akzeptiert.

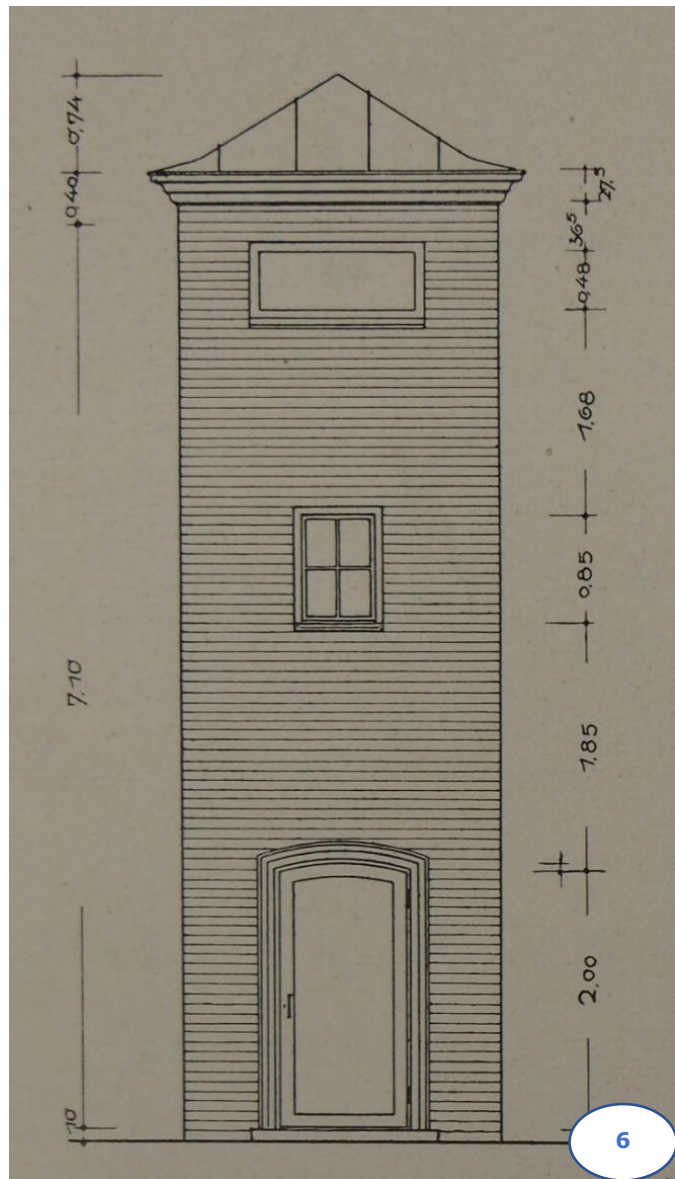


Nahezu zeitgleich forderte Rudolf Esterer in einem international begrüßten Grundsatzbeitrag, aus der "passiven Abwehrstellung gegen die neuen Baumaterialien und gegen die neue technische Form herauszutreten. [...] Das steile Dach aus rein formalen Gründen [...] führt zu innerlicher Unwahrheit, zur Unsachlichkeit, zu falscher Romantik."⁸ Sachlichkeit ohne dekorative Details und heimatliche Bauweise war die Formel, mit der sich die Heimatschutzbewegung in die nationalsozialistische Ideologie einbrachte. So forderte Werner Lindner 1934 für Werk- und Verkehrsbauten uneingeschränkt eine zweckdienliche Formgebung und künstliche Werkstoffe: Auch wenn das Steildach "eine unserem Klima und den bodenständigen Deckungsstoffen entsprechende Lösung" sei, dürfe man niemandem das Flachdach vorenthalten, "wenn die Entwicklung zwingend zu ihm hindrängt." Kleinarchitekturen und Industriebauten der Gegenwart "können gar nicht besser

⁸ Esterer (Anm.2), S. 10.

als mit dem flachen Dach gelöst werden."⁹ Industrielle Standardisierung und Normierung stellt er seitens des Heimatschutzes nicht mehr in Frage: "Eine vollständige Typisierung der Durchschnittaufgabe bewahrt vor unangebrachtem Individualismus und läßt genügend Raum für die künstlerische Einzelleistung."¹⁰

Zwei Jahre später veröffentlichte die Niedersächsische Baupflege ein Merkblatt zur Vereinheitlichung der Transformatorhäuser, nach dem Gestaltungsfragen sich technisch-wirtschaftlichen Belangen unterzuordnen hätten und sich lediglich Materialität und Farbe aus der vorhandenen bodenständigen Bauumgebung ergeben sollten. Regionale Elemente hatten unter diesen Richtlinien höchstens dekorative Bedeutung. Das war als Spielraum für die "künstlerische Einzelleistung" geblieben. Die Nationalsozialisten hatten mit ihrer allgemeingültigen typisierenden Sachlichkeit für Industriebauten im Prinzip die Formensprache der von ihnen verfolgten radikalen Moderne der Weimarer Jahre (Bauhaus, Neue Sachlichkeit) adaptiert, dieses jedoch, verbrämt als "deutsche

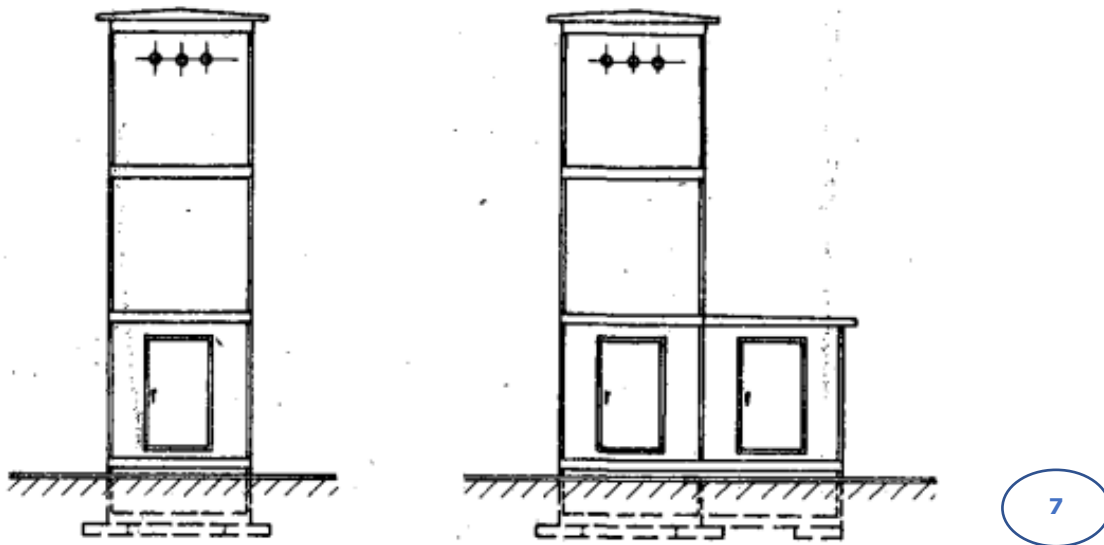


Baugesinnung", der eigenen reaktionären Blut-und-Boden-Ideologie zugeordnet. Das rechtfertigt, die Neubauten der Trafotürme bis 1945 als zeittypisches industriekulturelles Erbe zu qualifizieren. Aber es gibt dazu bis heute noch keine (regionale) Forschung, keine Inventarisierung und differenzierende Dokumentation. Die Gefahr ist groß, dass gerade die Trafotürme dieser Zeit heute als nichtssagend oder hässlich und deshalb als wertlos eingestuft und abgerissen werden.

⁹ Lindner (Anm. 7), S. 51f.

¹⁰ Lindner (Anm. 7), S. 75.

Nach 1945 stieg der Bedarf an neuen Turmstationen noch einmal sprunghaft an. Jetzt wurden vielerorts auch schlichte weiß getünchte Putztürme fraglos akzeptiert – eine besondere Ästhetik kleiner industrieller Funktionsbauten stand kaum noch zur Diskussion. Schnell setzten sich deshalb in der Bundesrepublik (bis etwa 1970) und in der DDR, die Turmstationen noch bis 1989 bauen ließ, auch ein Baukastensystem genormter Fertigteile durch. Es ist dringend Zeit, auch diese letzte Generation der Turmstationen in die Diskussion um das "Kulturerbe Energie"¹¹ einzubeziehen.



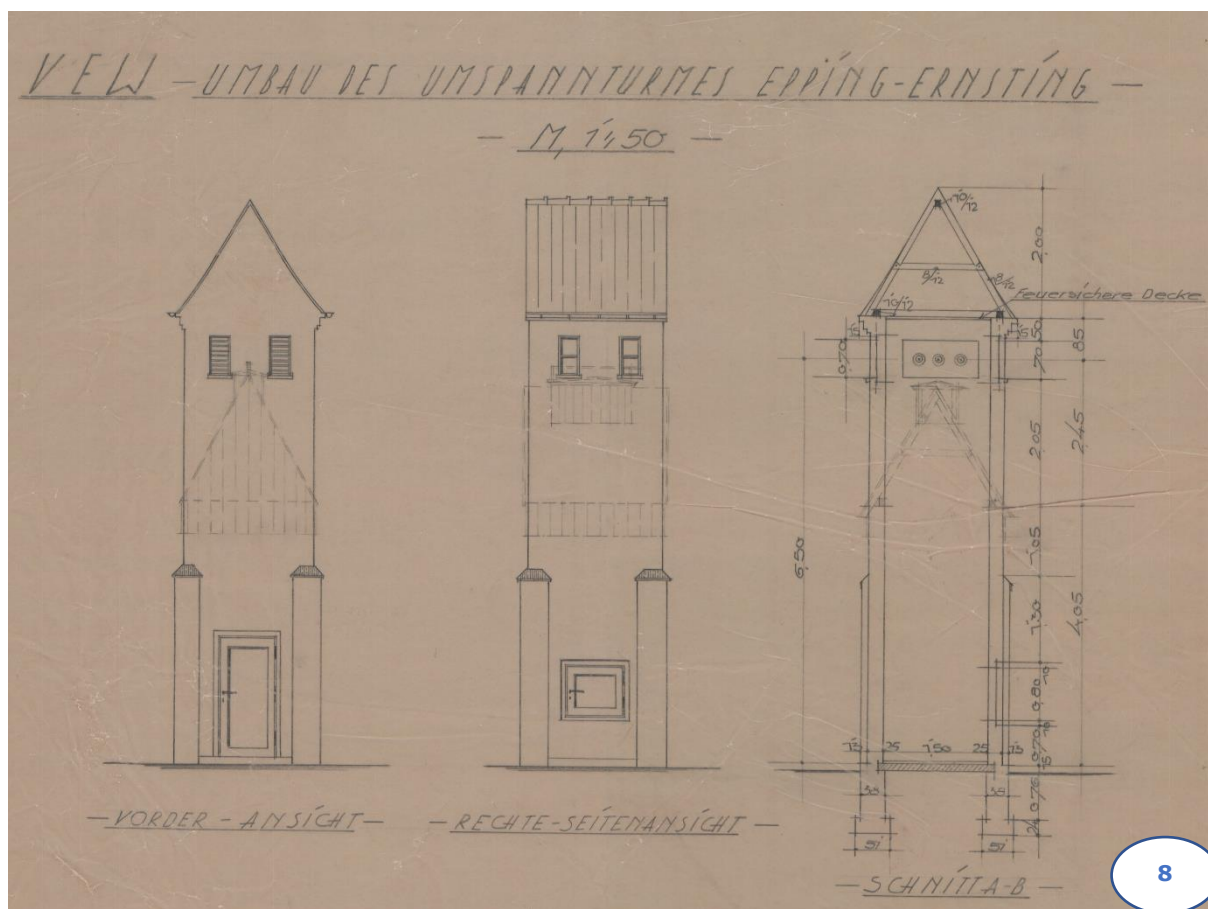
Historische Trafostationen heute

Landschaftsromantisierungen und Klischees verträumter Idylle auf alten Hofanlagen sind seit jeher beliebte Topoi, die die Vermarktung konkreter Geschäftsideen und die Werbung für den (Nah-)Tourismus untermalen. Aber das Narrativ von intakter Naturlandschaft mit harmonisch eingefügten vorindustriellen bäuerlichen, feudalen und sakralen Baukulturen spiegelt natürlich nicht die reale Vielfalt des 21. Jahrhunderts wider, weil es mindestens ein ganzes Jahrhundert industriellen Bauens ignoriert. Dass auch der ländliche Raum seine Industriegeschichte hat, wird allzu gerne ausgeklammert, obwohl immer wieder gerade auch die omni-

¹¹ BHU (Hrsg.): Kulturerbe Energie. Zeugnisse der Energiegewinnung und Energienutzung als Kulturlandschaftselemente entdecken, Bonn 2015. Der BHU hat die Suche nach dem Kulturdenkmal des Jahres 2025 unter das Motto "Landschaft und Energie" gestellt.

präsenten Anlagen und Funktionsbauten der Elektrifizierung mit beeindruckender Architektursprache überraschen - in kulturlandschaftlicher Bodenhaftung, in Rückbesinnung auf historistische Bauelemente, in modernem Design, in schlichten Industriekonstruktionen: Sandstein und Ziegel, Putz und Betonstein.

Wie alle Industriebauten unterlagen auch die Umspannstationen dem schnelllebigen Diktat technischer Innovationen, verschärfter Sicherheitsvorschriften, notwendiger Reparaturen und ökonomischer Zwänge, ohne dass diese firmenintern immer dokumentiert und archiviert worden wären. Von den historischen Veränderungen und von dem Zeitgeist, in dem diese durchgeführt wurden (Sorgfalt und Achtsamkeit versus Missachtung und Gleichgültigkeit), zeugen heute kleine und gravierende Bauspuren. So lässt sich z.B. die schon früh vorgenommene Vermauerung der seitlichen Sicherungsklappe an nahezu jedem Umspannturm nachzeichnen und stellt sich heute klar als zweite denkmalwerte Schicht dar (s. Abb. 9). Gravierend waren auch die Eingriffe in die Konstruktion der reparaturanfälligen Steildächer. Abb. 8 ist ein seltener Beleg für einen fundamentalen Umbau – die Aufstockung eines Bügeltrafos nahe Coesfeld. In der Regel wurden die anfälligen Satteldächer abgenommen und durch (Beton-)Flachdächer ersetzt.



Die regionalen Netzplanungen sehen mittelfristig die systematische Umstellung der 10-KV-Freileitungen auf Erdverkabelung vor. Damit werden schon bald auch die letzten heute noch genutzten Umspanntürme ihre Funktion verlieren. Für die Netzbetreiber sind die verbliebenen und nicht selten verwahrlosten Turmstationen dann betriebswirtschaftlich wertlos, stehen also auf der Entsorgungsliste.

Viele Abbildungen dieses Beitrags zeigen Stationen, die abgerissen und damit unwiederbringlich verloren sind. Ihre Vielfalt verdeutlicht eindringlich, wie fahrlässig wir bis in unsere Gegenwart hinein diese architektonischen und kulturlandschaftlichen Schätze und Wurzeln unseres Wohlstands missachtet haben. Wir müssen die historischen Turmstationen als baukulturelles Erbe ernst und in die Denkmalswelt unserer Zeit aufnehmen. Es gilt, wissenschaftlich fundiert festzustellen, welche Einzelobjekte noch existieren und unverzichtbar sind, um die kulturelle Bedeutung der Elektrifizierung sichtbar und verstehbar zu machen. Die Zeit drängt. Die Rettung dieser historischen Baukultur wird nur hinreichend umfassend und flächendeckend gelingen, wenn die institutionalisierte Industriedenkmalpflege auch die Trafotürme in ihre Obhut nimmt.

Nach 100 Jahren Baugeschichte stellt sich das Erbe Trafoturm nicht gut geordnet dar. Einst reichsweit bis in die letzten besiedelten Winkel verbreitet, hat sich nach jahrzehntelangem nahezu ungehindertem Abriss der Bestand erheblich gelichtet. Der Bauzustand zahlreicher auch bauhistorisch wertvoller Relikte ist bedrohlich.

- Abrisse und firmeninterne Aktenvernichtungen sind in einer solchen Quantität erfolgt, dass sich nicht mehr feststellen lässt, wieviel typisches Bauerbe inzwischen verloren ist.
- Nur sehr wenige Exemplare wurden vergleichsweise früh unter Denkmalschutz gestellt und können eine regionaltypische Originalität belegen.
- In der Regel kann nur eher zufällig oder gar nicht mehr über eine höchst lückenhafte Quellenlage eruiert werden, wann und in welchem Umfang bauliche Veränderungen und Überformungen vorgenommen wurden.

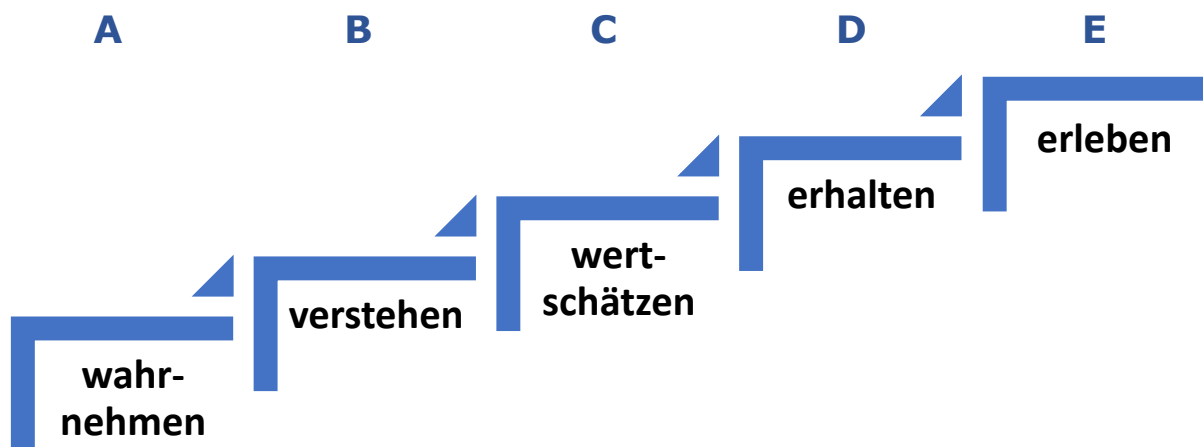
„Trafotürme sind Zeitzeugen, ein Stück Heimat, bei Anwohnern seit Kindheit bekannte Identifikationsobjekte, Wegweiser, sind wahre Landmarken, Vertreter einer Architekturepoche, sind Relikte der energiepolitischen ländlich/bäuerlichen Entwicklung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, und sie sind prägende Elemente einer erhaltenswerten Kulturlandschaft. Ehemalige Turmtrafostationen sind aus all diesen Gründen erhaltens- und schützenswert. Sie zu erhalten liegt im öffentlichen Interesse und muss ein dringendes Anliegen unserer heutigen Gesellschaft sein.“

(Christian Poßer, 2015. In: BHU (Hrsg.): Kulturerbe Energie, S. 136)

Ein zweiter, nicht minder komplexer und arbeitsintensiver Schritt muss sich den Fragen stellen, wie dieses Erbe als kultureller Gewinn vermittelt werden kann. Denn von der Wahrnehmung der Problemsituation bis zu den Maßnahmen einer nachhaltig gelingenden Neubelebung gibt es zwar mutmachende erfolgreiche Beispiele, aber gleichzeitig eben auch elementare Defizite auf allen Ebenen.

- Kenntnisse über dieses Erbe und Sensibilität für seine spezifischen Probleme sind in der gesellschaftlichen Breite nicht vorhanden.
- Einsicht in die Schutzwürdigkeit ist nur elitär verankert.
- Rettungen einzelner Turmstationen gelingen nur singulär und unsystematisch.
- Bürgerschaftlichem Engagement steht noch allzu oft politisches und amtliches Desinteresse gegenüber.

Im Vergleich zu den voluminösen Architekturen und beeindruckenden technischen Anlagen der Industrieviertel ist der Weg länger und sind die Stufen zahlreicher, das vergleichsweise neuere und unscheinbare industriekulturelle Erbe der Elektrifizierung des ländlichen Raums zu sichern und zu vermitteln.



A wahrnehmen

Die überwiegende Mehrheit der Menschen lebt im Alltag an der Existenz der Turmstationen vorbei, nimmt sie so wenig bewusst wahr, dass auch ihr Abriss meist unbemerkt oder gleichgültig bleibt und keine Leerstelle hinterlässt. Das allgemeine Wissen über den Gegenstand Trafoturm, seine Funktionen, baugeschichtlichen Hintergründe und seinen kulturellen Wert ist ungenügend.

Diese Lücke hatte sich erst im Laufe der Jahre entwickelt. Anfangs stieß die Bauaufgabe "Turmstation" auf erheblichen Widerstand, weil sie tatsächlich das war, wofür man sie hoch emotional ablehnte: Sie und die mit ihr verbundenen Masten und Freileitungen waren Fremdkörper im tradierten Landschaftsraum. Sie waren die allgegenwärtigen Botschafter einer Angst machenden neuen industriellen Revolution. Aber mit optisch ansprechenden Architekturen in der gesamten Bandbreite der Baustile des frühen 20. Jahrhunderts und mit der vollständigen Adaption der Elektrizität nivellierte sich schon bald die Aufmerksamkeit auf die Turmstationen, bis man diese schließlich nahezu gänzlich aus dem Blick verlor.

Wird heute das Wiederentdecken des Gegenstands Trafoturm angeregt, ist die Reaktion in der Regel ausgesprochen positiv: Überraschung über das eigene defizitäre Sichtfeld selbst in der vertrauten Nahumgebung, Neugierde und affektive Aufnahme in die persönliche Horzonterweiterung.

B verstehen



9

Die zweite Stufe grenzt sich nicht trennscharf von der ersten ab. Eher unbewusst folgen einem näheren Hinsehen weitergehende Fragen. Nur eine medial breit angelegte und kontinuierliche Sensibilisierung transferiert den oberflächlichen Blick und

erstes Fragen in ein tieferes Verstehen und verankert die Anfänge der Elektrifizierung und ihre Bauten im kulturellen und kommunikativen Gedächtnis. "Zeugnis einer historischen Epoche" zu sein, ist ein Wertekriterium für Trafotürme, das erst wenige Jahrzehnte gilt, nachdem diese als historische, d.h. abgeschlossene Bauaufgabe gelten können, die trotz der relativ kurzen Zeitspanne ihres Bauens ein faszinierend reichhaltiges Repertoire vorweisen kann. Zielführende Präsentationen des Themas existieren, erreichen aber noch nicht niederschwellig genug ein Massenpublikum.

C wertschätzen

Das Verstehen der historischen und baukulturellen Hintergründe der Trafotürme und -stationen und ihrer Bedeutung für die Ästhetik der heimatlichen ländlichen und innerstädtischen Kulturlandschaft ist die Grundlage, sie in die subjektive Skala der eigenen Wertschätzungen einzuordnen. Dort verortet, gibt es keine Marginalisierung mehr, kein Desinteresse an der akuten Bedrohungslage. Ohne Wertschätzung wird leichtfertig ein Abriss vollzogen, nicht angekündigt, nicht diskutiert. Die imposante Netzstation in Münster-Coerde (Abb. 10) wurde 2005 einem Reihenhauses geopfert. Man ahnt, welches Potential dieses Objekt gehabt hätte, als industriekulturelles Erbe in Szene gesetzt zu werden – auch in neuer Wohnnutzung.



Man ahnt, welches Potential dieses Objekt gehabt hätte, als industriekulturelles Erbe in Szene gesetzt zu werden – auch in neuer Wohnnutzung.

Mit der Wertschätzung wächst das Bedürfnis, sich für die Zukunft dieses baukulturellen Erbes zu interessieren und auch einzusetzen. Zwar ist der prinzipielle Handlungsdruck in den zentralen Institutionen der Heimat- und Denkmalpflege angekommen, aber Erhaltungskonzepte zu unterstützen und umzusetzen, benötigt Ressourcen, die noch fehlen oder machtpolitisch wenig verankert sind. So kann sich die Abrisslobby auch weiterhin nicht

selten gegen bürgerschaftliches Engagement durchsetzen, wie z.B. im Juli 2024 in Bad Lippspringe geschehen (Abb. 11).



Nicht jede Station muss und kann erhalten werden, aber es fehlen immer noch verlässliche Kriterien und sachkompetente Autoritäten, die in anstehenden Einzelfällen verbindliche Entscheidungen treffen könnten.

Ein Blick in die lokalen Denkmallisten zeigt fast überall eine hochgradig ungleichmäßig gewichtete Wertschätzung der verschiedenen Baukulturen. Sakrale Kleinarchitekturen und diverse andere Flurdenkmale sind in einer breiten Palette vertreten, industriehistorische Relikte des 20. Jahrhunderts

eher Fehlanzeige. Wertschätzung mit einem klaren Erhaltungswillen würde sich in einer gezielten Prüfung des lokalen Bestands an Trafostationen auf seine Denkmalfähigkeit hin ausdrücken. Bisher gibt es in den Rathäusern eine eher willkürliche Wertschätzung und ein sehr unterschiedlich ausgeprägtes Engagement für die eigenen Industriebauten – mit dem Ergebnis, dass wir in der Fläche eine nicht vermittelbare Zufälligkeit von Unterschutzstellungen antreffen.

D erhalten

Denkmalschutz für Trafostationen ist im Prinzip zwar ein starkes Instrument, diese bedrohte Baukultur in die Zukunft zu retten, hat aber erhebliche Ausführungsmängel: Mangelhafte personelle Ausstattung, Zurückhaltung, fehlender Durchsetzungswille gegenüber den Eigentümern und andere Gründe verhindern ein konsequentes Denken und gezieltes Handeln. Es fehlen Strategien und Handlungsanweisungen, wie Trafostationen, einmal unter Schutz gestellt, langfristig und nachhaltig zu erhalten und auch zu erneuern sind. Es gibt keine Evaluation gelungener oder

letztlich doch misslungener Unterschutzstellungen, kein gestuftes Monitoring. Unterschutzstellung ist nicht der einzige Rettungsanker und garantiert keineswegs per se endgültigen Schutz. Die in der Substanz sensiblen historischen Turmstationen dauerhaft zu erhalten, heißt, ihnen einen attraktiven neuen Nutzen zu geben. Die besondere Architekturform einer Trafoturmstation erfordert für die neue private oder öffentliche Nutzung in der Regel massive Um- und Anbauten. Da ist, wenn die Alternative nur Leerstand oder Abriss bedeutet, mutige Flexibilität in der Auslegung geltender Vorschriften dringend notwendig. Dabei dürften nicht alle Modernisierungswünsche akzeptabel sein, denn ohne ein Minimum an Erhalt des bauhistorischen Kontextes ist ein Trafoturm nicht mehr von sich aus als industriekulturelles Erbe zu erkennen (Stichwort Authentizität). Zu oft wird z.B. nicht bedacht, dass schon die Demontage wesentlicher technischer Bauelemente (z.B. Konsolen, Isolatoren, Hinweisschilder) den Erhalt fragwürdig erscheinen lassen und die nächste Stufe einer Akzeptanz mit Erlebnischarakter erheblich erschweren. Nicht ausreichende Sensibilität für die Historizität kann das Original als wahres Zeugnis unwiederbringlich zerstören.

Bisher sind es in der Regel bürgerschaftliche Initiativen und Laien-Akteure, die mit einer ausgewiesenen lokalen Identifikation und hohem ehrenamtlichen Engagement Bewusstsein schaffen, Umnutzungskonzepte entwickeln und baukulturell hochwertige Renovierungsprojekte realisieren. Die ehrenamtliche Community von Turmfreundinnen und -freunden (z.B. Turmtransformation e.V., Turmstationen Deutschland e.V., diverse Artenschutzinitiativen) ist bundesweit institutionalisiert, kann häufig erfolgreich in laufende Abrissabsichten eingreifen und inzwischen auf eine stolze Zahl kreativer Rettungen verweisen. Aber ihr Tun ist notgedrungen reaktiv, singulär, regional zufällig und wird auf sich allein gestellt das Kulturgut Trafoturm nicht in der nötigen Quantität in die Zukunft retten können.

Die Vielfalt der in diesem Beitrag abgebildeten abgerissenen Stationen sollte eine hinreichende Mahnung sein. Bei der zu erwartenden sprunghaften Zunahme aufgelassener Turmstationen muss deren Erhalt zur öffentlichen Aufgabe werden. Die nachhaltige Weiternutzung historischer Baukultur und der Erhalt tradierter Kulturlandschaft ist eine gemeindliche Zukunftsaufgabe, für die alle notwendigen Ressourcen bereitgestellt werden müssen.



12



13

E erleben

Dort, wo bürokratische Hürden für den Erhalt des Kulturguts Trafoturm aus dem Weg geräumt und für die Umbaumaßnahmen sachkundige Begleitung akzeptiert wurden, gibt es inzwischen öffentliche und private Inszenierungen in einer großen inhaltlichen Bandbreite. Nicht selten wurde dadurch der historische Turm zu einer nahtouristischen Zielstation, zu einem neuen Merkzeichen der lokalen Industriekultur. Turmstationen erlebbar zu machen, heißt nicht, in Konkurrenz zu schon bestehenden konsumorientierten Erlebniswelten ein weiteres sensationsheisches Event zu inszenieren, sondern heißt, ein be'merkenswert'es historisches Objekt in seiner unverwechselbaren Eigenart zugänglich zu machen. Ein seriöser identitätsstiftender Kulturwert ist nicht per se vorhanden, er muss vor Ort aktiviert und vermittelt werden (Vergegenwärtigung des Erbes). Das sollte nicht nur bei öffentlichen Baudenkmalern selbstverständliche Pflicht sein. Auch öffentlich geförderte private Turmstationen sollten, wenn schon keinen freien Zugang, zumindest freie Sichtachsen mit Informationen verpflichtend anbieten. Dann werden diese besonderen Bauten, wie viele andere historische Kleinarchitekturen auch, ihren Platz in unserer Geschichtskultur erhalten und einen Beitrag zum Heimatbewusstsein leisten, denn die Erfahrung zeigt: Wenn Rettung durch Umnutzung gelingt und ihre Hintergründe nach außen transferiert werden, ist ein positives Echo in der Öffentlichkeit garantiert. Eine Inszenierung als Relikt der zweiten Industriellen Revolution gelingt natürlich überzeugender, wenn auch signifikante Teile der die Trafotürme verbindenden Freileitungstrassen mit ihren für sich genommen ebenfalls faszinierend vielfältigen Tragemasten einen Ausschnitt historischer Kulturlandschaft imaginieren (Raumerleben) könnten (Abb. 15).

Fazit

Der ländliche Raum ist kein Industrieviertel, aber er ist auch nicht Naturlandschaft mit rein landwirtschaftlicher Nutzung. Bauten im Versorgungsnetzwerk der Elektrizität prägen die Kulturlandschaften bis in die letzten Winkel. Transformatorstationen sind aufgrund ihrer architektonischen Besonderheit und Vielfalt auffällige Merkzeichen. Es ist heute unbestritten und kein prinzipielles Erkenntnisproblem, sie als historische raumbildende Kulturlandschaftselemente schützen zu müssen. Sachlogisch lassen sie sich in die Grafik des LWL zur Vielfalt unseres bau- und

landschaftskulturellen Erbes¹² (Abb. 14) einordnen und sollten deshalb in das laufende institutionelle Kulturlandschaftsmonitoring einbezogen werden.



Das muss auch deshalb geschehen, weil die tatsächliche Verlustdimension in der breiten Öffentlichkeit noch nicht ausreichend verwurzelt ist. Aufklärung, Mobilisierung und Interventionen sind quantitativ und qualitativ sehr unterschiedlich und zufällig gestreut – das bürgerschaftliche Engagement deckt nicht alle Nischen ab, und in den Behörden und Fachabteilungen der Denkmal- und Heimatpflege fehlen Ressourcen, das Augenmerk auf die kleinen technischen Kulturdenkmäler zu intensivieren. Private Rettungskonzepte stoßen immer wieder auf ein veritables Umsetzungsproblem, auch weil es in manchen Liegenschaftsabteilungen der Netzbetreiber und lokalen Entscheidungsgremien noch an Flexibilität fehlt, kreative Umnutzungskonzepte (Bauen im Bestand) zu unterstützen, und sicherlich auch an Mut, Unterschutzstellungen aktiv anzugehen.

Wird nicht konzentriert und konzertiert gegengesteuert, wird das Ergebnis der fortschreitenden Erdverkabelung der Mittelspannungs- und Hausanschlussleitungen allein eine maschinengerechtere und monotonere Kulturlandschaft sein.

¹² LWL (Hrsg.): Historische Kulturlandschaften in Westfalen-Lippe. Eine Einführung, Bönen 2019, S. 12.



15



16

Abbildungen

1 Titel	Bügeltrafo Hamm-Bockum-Hövel (Bauerschaft Unterholsen); Aufnahme ca. 1925, genauer Standort und Abrisszeitpunkt unbekannt	© Konzernarchiv RWE 694
2	Turmstation Lengerich (Bauerschaft Wechte); Aufnahme 2005, genauer Standort und Abrisszeitpunkt unbekannt	© G. Schomacher
3	Ausschnitt Bauzeichnung Muster Fa. Werkenthin-Wand-Ges., 1912	© Konzernarchiv RWE
4	Ausschnitt Bauzeichnung Muster Fa. Massivbau-AG, 1925	© Konzernarchiv RWE P1-42
5	Bauplan Turmstation Wolbeck	© privat
6	"Transformatorienhaus in Hartbranntsteinen"	© Merkblätter Nieders. Baupflege H.8, 1936, Abb.3
7	Skizze der DDR-Plattenbauweise, Cottbus 1983	© TGL 190-210/02, S. 3
8	Planzeichnung für den Umbau eines Bügeltrafos in Coesfeld-Lette (Mai 1939); genauer Standort und Abrisszeitpunkt unbekannt	© Konzernarchiv RWE P1-81
9	Turmstation Dülmen-Karthaus	© Autor
10	Netzstation Münster-Coerde; Aufnahme 2004, Abriss 2005	© G. Schomacher
11	Trafostation Bad Lippspringe (Bj. 1952); Abriss 2024	© Westfalen-Blatt 24.6.2024
12	Turmstation Olfen-Vinum (Bj. 1925) nahe Schloss Sandfort (im Hintergrund); Aufnahme 2017, Abriss 2022	© Autor
13	Turmstation Selm, Lüdinghausener Str.; Aufnahme 2016, Abriss 2016	© Autor
14	Strukturgrafik "Kulturelles Erbe"	© LWL-DLBW, Münster
15	Turmstation Sandberg-Schmalwasser; Aufnahme 2017	© wikimedia.org [5.8.2024]
16	Turmstation Lüdinghausen-Westrup (Bj. 1927); Aufnahme 2020, Abriss 2021	© Autor